

V.

Fünf Jahre vergingen, bevor Gustav III. die Heilquellen am Niederrhein und in den Ardennen wieder aufsuchte. Es waren Jahre der Sorgen und Mühen, deren Ergebnisse nicht nur den Erwartungen und den gemachten Anstrengungen wenig entsprachen, sondern im Innern Schwedens einen Gährungsstoff, welchen die Staatsumwälzung des Jahres 1772 nicht erzeugt, doch sehr gemehrt hatte, gefährvoll sich entwickeln ließen. Des Königs Ehrgeiz bestärkte den Stand, dessen Macht er gebrochen zu haben glaubte, in einer Erbitterung, welche durch weitere Maßregeln desselben aufs neue angefacht ward, und ließ den Widerstand gegen die Krone selbst Manche, die nicht zu deren principiellen Gegnern gehörten, nothwendig erscheinen, sollte die Aristokratie nicht vernichtet werden. Zugleich entfremdeten ihm seine ganze Sinnesrichtung, seine Rastlosigkeit, seine hastigen, zu oft die Interessen Vieler verlegenden Maßregeln, endlich seine Ruhmbegierde auch unter den anderen Ständen nur zu sehr die Gemüther, nachdem man ihm bei seinem Regierungsantritt mit so herzlicher Freude entgegengekommen war. Gustav III. war ein Mann von nicht gewöhnlicher geistiger Begabung. Lebendige Auffassung und rasche Orientirung wurden bei ihm durch vielseitige Bildung unterstützt. Er hatte viel gesehen und viel gelernt, und verband leichte Combination mit sicherem Gedächtniß. Von früher Jugend an waren seine politischen Anschauungen durch die factischen Verhältnisse, deren Zuschauer er war, beeinflusst worden. Die Machtlosigkeit der Krone die sein Vater trug, weckte in

ihm das Verlangen, einem nach seinem Begriff demüthigenden Zustande durch Zurückgewinnung der dem Königtum zustehenden Rechte ein Ende zu machen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Tendenz seinem Charakter den Vorwurf der Zweideutigkeit ja der Treulosigkeit zuziehen mußte, indem er in den ärgsten Conflict mit der Verfassung des Landes gerieth. Dieser innere Conflict zerstörte mehrfach die guten Wirkungen der zu Anfang seiner Regierung in's Leben getretenen ernstlichen Bemühungen zur Verbesserung der Zustände und Einführung wirklicher Reformen, und steigerte die Waghalsigkeit, von welcher seine auswärtige Politik in Krieg und Frieden nicht freizusprechen ist, die ihn überdies immer tiefer in die Fesseln des Subsidienwesens verwickelte, freilich ein alter Krebschaden, an welchem weit größere und mächtigere Staaten als der seine noch lange frankten.

Er war ein rechtes Kind seiner Zeit. Der Bewunderer Voltaire's und Anhänger der Encyclopädisten war ein gläubiger Schüler von Gauflern, die mit Geheimbündlerei und Geistererscheinungen ihr Wesen trieben. „Der verhöhnste Glaube“, sagt Eric Gustav Geijer der Historiker, Herausgeber der nachgelassenen Schriften des Königs, „ließ bei seinem Abzuge die Thür hinter sich dem Aberglauben offen, welcher in Dämmerung und Nacht eine geheime Verehrung genoß, während man am Tage wetteiferte, auf dem Altar der Aufklärung zu opfern.“ In den Schlössern Gripsholm und Drottningholm wurden magische Vorstellungen gegeben, in der Lösskirche die Schatten Gustav Adolfs und Adolf Friedrichs citirt. Mehrere der königlichen Vertrauten, namentlich der Staatssecretär Elis Schröderheim und Graf Drenstjerna, waren unter den eifrigsten Anhängern dieser sinnverrückenden Lehren. An Letztern richtete Gustav von Spa aus zwei Briefe, in denen von Freimauerei und Mysterien viel die Rede ist und welche an den Tag legen, wie sein Geist mit diesen Dingen beschäftigt war, obgleich er nicht so weit ging wie sein Bruder Carl, welcher bis an sein Lebensende in diesen Irrungen befangen blieb. Zwei Hauptpassionen des Königs waren Spiel und

Theater. Seine Abende waren meist zwischen beide getheilt. Er hatte beim Spiel eine glückliche Hand, wurde aber rasch übel-launig, wenn er verlor. Diese üble Laune verbarg er selbst nicht, wenn er am Hazardspiel der Redouten in den Bädern theilnahm, wozu so Aachen wie Spa ihm Gelegenheit genug boten. In allen seinen Schlössern hatte er Theater und schrieb selbst eine Reihe Stücke für die Bühne. Obgleich er die einheimische Literatur nicht nur nicht misachtete, sondern selbst pflegte, waren seine geistige Richtung und Bedürfnisse fremdländisch, überwiegend französisch. Hierin glich er ganz seinem Oheim Friedrich dem Großen, dem er sonst in wesentlichen Dingen, nicht zu seinem Vorthail, unähnlich genug war. Daß er seine Correspondenz französisch führte, darf man ihm nicht anrechnen, denn das thaten die meisten Fürsten seiner Zeit, mochten sie noch so schlecht schreiben — Kaiser Joseph II. wollte in seiner Jugend gar nicht Französisch lernen und später bediente er sich dieser Sprache selbst Mutter und Geschwistern gegenüber. Daß Gustav gebildeten Geistes war, würde, wenn uns seine eigenen Schriften nicht vorlägen, schon das kurze aber für seine Richtung bezeichnende Verzeichniß der Bücher zeigen, die er sich im Frühling 1785 nach Finnland senden ließ — die *Œneis*, ein Band von Molière mit den Versailler Festen, das Werk des Paters Ménétrier über Turniere und Carrousselle, Tasso und Ariosto, und *L'Esprit des femmes célèbres*.

Die schweren Opfer, welche der in den Jahren 1788 bis 1790 gegen Rußland geführte Krieg dem armen, durch Mißwachs und mancherlei Einbuße geschädigten Lande auferlegte, wurden durch die Erfolglosigkeit dieses Kampfes, der die Grenzen ließ wie sie waren, in der öffentlichen Meinung noch gesteigert, obgleich die alte schwedische Tapferkeit sich glänzend bewährt, des Königs unerschrockener Muth Proben abgelegt hatte. Auch abgesehen von diesem Kriege, in welchem so Gustav wie sein Bruder Carl payèrent de leur personne, war Ersterer während dieser Jahre in vielfacher Bewegung. Im Herbst 1783 ging er nach Italien. Seine Gesundheit und

die Folgen eines Armbruchs veranlaßten ihn, ein wärmeres Klima aufzusuchen, — wir sahen, wie schon drei Jahre vorher von einem Winteraufenthalt im Süden die Rede war. „Die heftigen Schmerzen“, schrieb er am 1. September an Hessenstein, „welche mein gebrochener Arm mir verursachte, machten mich beim Empfang Ihres letzten Schreibens zu Allem unfähig. Jetzt, da diese Schmerzen sich einigermaßen gemindert haben, beeile ich mich Ihnen mitzutheilen, daß ich zu Ende d. M. nach Pisa zu reisen denke, wo ich vollkommen hergestellt zu werden hoffe. Ich beabsichtige die Gelegenheit zu benutzen, um Italien kennen zu lernen, und werde somit erst im Sommer heimkehren.“ Im November brauchte er die Bäder von San Giuliano bei Pisa, in welcher Stadt der Großherzog von Toscana, nachmals Kaiser Leopold II., mit seiner Familie den Winter verbrachte. Sowol dieser wie namentlich sein Bruder, Kaiser Joseph II., der bald darauf auch Italien besuchte, sprachen sich über Gustav nicht günstig aus. Leopold fand ihn unzufrieden mit dem eignen Volke, argwöhnisch gegen Rußland. Joseph sprach von seinem „unerträglichen Dünkel“ — „er ist“, schrieb er dem Bruder, „ein Mann ohne Charakter, falsch, mit einem Firniß von Geist und Kenntnissen nichts als ein Fanfaron und verunglückter Stutzer“. Das ist strenge. Nicht freundlicher urtheilte der Kaiser um dieselbe Zeit in der Correspondenz mit Katharina II., gewiß daß seine Worte nicht auf harten Boden fallen würden. „Ich kann nicht verschweigen, daß der König von Schweden sich auf der Durchreise durch Deutschland, namentlich aber in Italien auf eine Weise geäußert hat, die dem was er, wie ich glaube, mündlich wie schriftlich Ew. Kaiserlichen Majestät versichert hat, wenig entspricht. Von Frankreich her weiß ich, daß er dort mehr als je eine Stütze sucht, und er wird seinen Rückweg aus Italien durch dies Land nehmen. Ich kenne den König nicht genug um zu urtheilen, ob es wirkliche Falschheit oder Schwäche und Unbestand ist was ihn so handeln läßt, und ob er sich in derartige Widersprüche verwickelt um sich eine wichtige Miene zu geben und jedem zu sagen, womit er

ihm zu gefallen glaubt.“ Worauf die Kaiserin in ihrer Antwort: „Was meinen lieben Vetter von Schweden betrifft, so gestehe ich, daß es mir nicht an Varianten zwischen seinen Worten und Handlungen fehlt. Ich sehe in denselben eine üble Jugendgewohnheit die er nicht abgelegt hat, ungeachtet des Chevalerie-Costümes worin er paradiert. Was aber dabei gutes ist, besteht darin, daß, wenn er viel verspricht um von Frankreich Thaler herauszulocken, ich gewiß bin daß er es so einrichtet, daß diese Macht ihr Gold wegwirft.“ Wenn Prinz Heinrich von Preußen seinen Neffen einen Don Quixote nannte, so erinnert dies daran, daß Carl XII. mit demselben Titel beehrt worden war. Man weiß übrigens nur zu gut, wie die Meinung des Berliner Hofes war, wie Friedrich der Große durch seine Beziehungen zu Katharina II. sich zu Zeiten seines Schwagers zur diplomatischen und pecuniären Unterstützung der russischen Politik in Schweden hatte bestimmen lassen, und wie ungünstig ja drohend er sich über den Staatsstreich seines Neffen äußerte, wol nicht wegen des nächstliegenden Zweckes desselben, der Stärkung des Königthums, sondern weil er eine Störung seiner anderweitigen Combinationen befürchtete.

In diese Zeit fallen des Königs Beziehungen zu Carl Eduard Stuart und dessen Gemalin, der Gräfin Albany, die er, ein seltner Fall bei unglücklichen Ehen, sich Beide verpflichtete, nicht ahnend, daß seinen eignen Sohn das Geschick treffen würde, dessen Opfer er in dem traurigen Erben des schottischen Königshauses vor sich sah. Im December war er in Florenz und brachte die ersten Monate von 1784 in Rom und Neapel zu, entzückt durch letztern Aufenthalt, während das römische Klima ihm wenig bekam. Sein im Jahre 1781 erlassenes Toleranzedict, von dem er schrieb, die Sprache sei dem Geiste des schwedischen Volkes angepaßt, die Bestimmungen aber im Geiste wahrer Duldung abgefaßt, hatte zwar im Grunde wenig an dem starren System der religiösen Exklusivität geändert, welches sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Sturze König Sigismund's in Schweden

festgesetzt hatte, aber die Päpste haben andersgläubigen Souveränen gegenüber, auch wenn sie ihnen in's Gewissen redeten, stets großartig edle Courtoisie geübt. Das Interesse, welches Gustav III. an Allem zeigte, und seine sehr geringe Freigebigkeit boten Anlaß zu dem noch nicht vergessenen, nicht ganz gerechten römischen Epigramm: *Il conte d'Haga — tutto vede — poco intende — e nulla paga*. Was das „nulla paga“ betrifft, so scheint man auch anderwärts über Mangel an Generosität geklagt zu haben. Der schon erwähnte Badearzt von Spa, Mr. de Limbourg, bemerkt, die dem Könige geleisteten Dienste seien „fort chichement“ belohnt worden, und in Aachen fand er sich später mit einer Uhr, einigen Ringen und einer Medaille ab. Allerdings standen seine Mittel in keinem Verhältniß zu den von ihm selber wie von der Welt an ihn gemachten Anforderungen. Er scherzte wol selbst darüber. Als Necker im Jahre 1788 wieder in's Ministerium eintrat, schrieb er an den Freiherrn Armfelt: „So ist denn der Schwiegervater meines Botschafters Börsenhalter des Königs von Frankreich. Unglücklicherweise ist aber die Börse meines Allirten so leer wie die meinige.“ Im April ging er über Parma nach Venedig, von dort quer durch die Lombardei nach Turin, wo er am 23. Mai anlangte. Von der piemontesischen Hauptstadt aus überschritt er die Alpen und langte am 7. Juni in Paris an. Er kam nicht unerwartet. In Rom hatte er intime Beziehungen zu dem französischen Botschafter Cardinal von Vernis unterhalten, welcher, was heutzutage seltsam erscheinen könnte, zugleich die diplomatischen Geschäfte Schwedens beim heiligen Stuhl besorgte. Frankreichs Beziehungen zum Norden ließen dem Versailler Hofe Besprechungen mit Gustav III. wünschenswerth erscheinen, und so erhielt dieser durch den Cardinal eine Einladung, den Rückweg über Paris zu nehmen. Es ist leicht erklärlich, daß er nicht Nein sagte.

Während dieser Reise traf er wiederholt mit dem Mianne zusammen, dessen ungünstiges Urtheil über ihn wir so eben vernommen haben. „Ich habe“, schrieb er, Rom, 16. März,

an Graf Ekeblad, „zwei Tage in Florenz und drei hier beinahe allein mit dem Kaiser zugebracht. Gleich guten Kindern sind wir dann selbänder zum Fuß des Thrones des Papstes (Pius VI.) gegangen, was alles den Zeitungsschreibern und den Politikern Stoff zu Gerede geliefert hat Man sieht hier nichts als Trümmer vergangener Größe, der alten Römer wie der alten Päpste. Heute scheint letztere Macht sich zu ihrem Sturz hinzuneigen. Vielleicht wird sie binnen dreißig Jahren nicht mehr bestehen und Rom neue Gebieter kennen lernen.“ Dreißig Jahre, nachdem der Freund und Bewunderer Voltaire's und der Encyclopädisten dies geschrieben, kehrte der Nachfolger des Papstes, vor dessen Thron er gestanden, als Sieger aus dem Exil zurück, und heute, nach einem Jahrhundert, ist die geistige Macht des Papstthums unendlich höher als in jenen Tagen, wo die Revolution der gepriesenen menschlichen Vernunft, anderen Revolutionen voranschreitend, die katholische Kirche zu demoliren drohte.

In dem großen Corridor des Pio-Clementinischen und Chiaramontischen Museums sieht man in einer der Lünetten, welche Pius' VI. Regierungszeit schildern, den Besuch des Königs, in einem Costüme, welches den Beschauer an das Theater mahnt, aber wol eine schwedische Ordens- oder Hoftracht darzustellen die Absicht hat.